

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 38 (1928)
Heft: 11

Artikel: Von der Bewertung des Kunstwerks im Literaturunterricht
Autor: Schurter, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-788315>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der Bewertung des Kunstwerks im Literaturunterricht.

In dem tiefgründigen Vortrag von Prof. Dr. Th. Flury über Sprachunterricht und Weltanschauung in der letzten Juli/August-Nummer der Schweiz. Pädag. Zeitschrift wird unter andern eine Frage aufgeworfen, die dann zugunsten anderer wichtiger Probleme nicht weiter ausgeführt wird. Da sie aber im Mittelschul- wie im Hochschulunterricht von Bedeutung ist und heute durchaus nicht abgeklärt zu sein scheint, möge hier besonders darauf eingegangen werden.

Die Frage heisst: Wie kann ein literarisches Kunstwerk auf seinen bleibenden Kunstwert eingeschätzt werden? Was für Mittel hat der über Literatur dozierende Lehrer in Händen, um eine Dichtung zu bewerten? Nicht nur zu Zeiten der Positivisten, auch heute noch herrschen über die literarische Wertschätzung unrichtige Anschauungen. Auch heute noch gilt sie bei vielen als eine Geschmackssache, über die nicht zu streiten sei. Zudem habe ja jedes Jahrhundert, jede Zeitströmung ihre besondere Wertschätzung für die Dichtung vergangener Zeiten, und namhafte Literaturkritiker sind heute durchaus nicht überzeugt, dass das, was wir an Goethes Werken so hoch halten, dass das was uns bei ihnen hebt und leitet, wirklich von bleibendem Wert sei. Schon die nächste Generation könne diesen Stern im Reiche der Kunst verblassen sehen, wir selber könnten uns nur zu leicht täuschen. Diese gleiche Unsicherheit spiegeln Schriften heutiger Literaturhistoriker und Dissertationen ihrer Schüler, wo der Maßstab zur Bestimmung des Kunstwertes von Dichtungen in der Art des Stoffes, ja in der literarischen Gattung erblickt wird. Religiöser Stoff wird gegen profanen ausgespielt, Roman gegen Novelle, Lyrik gegen Epik usw. Allerdings lesen wir in den theoretischen Schriften unserer Klassiker, dass sich gewisse Stoffe für die eine oder andere Gattung besser eignen, aber doch kaum, dass die einen absolut höher stehen als die andern. Dasselbe gilt hinsichtlich der Gattung. Gewiss hätte Goethe nicht in einem kleinen Sonett sagen können, was er im Faust gesagt hat, und doch gibt es Sonette, die mehr sagen, als schlechte Dramen, auch sofern diese den technischen Regeln des Dramas genügen. Kunstformen sind Gefässe. „Gibt es nicht süsse und bittere Mandelkerne, die doch sehr organisch mit ihren Schalen gewachsen sind?“ sagt Benedetto Croce.

Zahlreich sind auch die Lehrer, welche mit grossem Fleiss und Scharfsinn Biographisches auf Biographisches zusammentragen, eine Menge anderer Werke des gleichen oder anderer Dichter herbeiziehen und so den Unterricht zwar durchaus geistvoll und anregend zu gestalten wissen, ihren Schülern aber das wahrhaft Grosse, den hohen Kunstgehalt des Dichterwerkes, das sie behandeln, nicht zu vermitteln wissen, ganz abgesehen von jenen eiteln Lehrern, welche die Schwächen einer Dichtung ganz besonders hervorheben, um selber in den Augen der staunenden Schüler zu glänzen.

All dies weist im Grunde auf ein Tasten nach einem wirklichen Gradmesser für die literarische Wertschätzung hin.

Woher kommt es beispielsweise, dass grundgelehrte Bücher über irgendeinen Dichter und sein Werk geschrieben werden, in wertvolle Kapitel eingeteilt über das Leben des Dichters, seine Vaterlandsliebe, seine Romantik, seinen Humor, seinen Stil usw., und am Ende doch im Schlusskapitel eine ganz ungerechte Unterschätzung des Dichterverkes und seines bleibenden Wertes herauskommt? Häufiger noch wird überschätzt, indem alle andern Dichter möglichst klein gemacht werden, um den einen erstrahlen zu lassen, wie man das in schlechten Vorträgen des öftern ebenfalls zu hören bekommt. Und doch sind solche Bücher mit wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit geschrieben und nicht im geringsten wertlos. Sie leisten oft der Literaturwissenschaft durch den Sammelfleiss, den sie bekunden, grosse Dienste.

Welches ist denn aber der wahre Gradmesser für die Bewertung des Kunstwerkes? Kann uns die Wissenschaft überhaupt einen solchen in die Hand geben? Können wir wissenschaftlich feststellen, wieviel Lebensweisheit ein Schillergedicht enthält, oder wie gut ein dichterischer Vergleich ist? Gewiss nicht. Denn die Wissenschaft kann Kunstwerke wohl beschreiben aber nicht bewerten. Sobald der Literaturhistoriker an diese letzte wichtigste Aufgabe geht, ist er nicht besser dran, als der ungebildetste Maler, dem aber die Kunst etwas sagt. Croce zitiert eine Anekdote von einem solchen, der von Homer nichts wusste und nach der Lektüre einer französischen Homer-Übersetzung sagte, er habe ein altes französisches Buch gelesen, betitelt „Iliade de Homère“, und seit er es gelesen, scheinen ihm die Menschen 15 Fuss hoch und er könne nicht mehr schlafen. — Wieviel treffende Urteile über Kunst hören wir nicht gelegentlich beim sogenannten ungebildeten Volk! Urteile, welche Liebe und Ehrfurcht zu ihr verraten.

Wohl kann die Literaturwissenschaft gar vieles am Kunstwerk aufdecken, rote Fäden, die sich hindurch ziehen, wie z. B. Freiheitsgedanken, Pessimismus, Religion usw. Den ewigen Kunstwert allein deckt sie nicht auf, was doch das Wichtigste wäre, wenn wir andern Menschen die Grösse eines Werkes zeigen wollen. Daher kommt es, dass der grösste Wissenschaftler in seinem Endurteil so stark fehlerhaft gehen, dass aber ein Ungebildeter in der Beurteilung des gleichen Kunstwerks so sicher gehen kann. Was aber ist es denn, das uns diese Urteilsfähigkeit gibt, wenn nicht die Wissenschaft? Es ist unser persönliches, menschliches Verhältnis zur Kunst, das wir haben oder nicht haben, das sich jedenfalls nicht wissenschaftlich erarbeiten lässt. Und so lässt sich auch unsere Urteilsfähigkeit nicht wissenschaftlich erarbeiten, höchstens stärken durch Übung. So sagt Kant: „Wohl ist der Verstand einer Belehrung und Ausrüstung durch Regeln fähig, Urteilskraft aber ein besonderes Talent, welches gar nicht belehrt, sondern nur geübt sein will.“ Fehlerurteile von wissenschaftlich durchgebildeten Fachleuten treffen wir ja täglich auch auf dem Gebiete der Musik und der bildenden Kunst. Wie manche gelehrte Konzertkritik gibt ein durchaus unwahres Bild von der Leistung

eines produzierenden oder reproduzierenden Musikers. Wenn nicht noch mehr Verstösse in der Kunstkritik vorkommen, so rührt das wohl zum grossen Teil daher, dass eben die persönliche Neigung und das Verständnis für die Kunst die Kritiker einst getrieben hatten, gerade diesen Beruf zu ergreifen, und dass sich dieses Talent im Urteilen, wenn es schon einmal da ist, durch viel Beschäftigung mit der Kunst „üben“ und schärfen lässt.

Wenn wir also in der Schule Literatur beurteilen, so müssen wir uns klar sein, dass wir keine Wissenschaft treiben, sondern Kunst und Künstler beurteilen, die sich nicht wissenschaftlich messen lassen. Ist damit gesagt, dass nun dem Geschmacksästhetentum Tür und Tor geöffnet sei, dass die Beurteilung des Kunstwerks Geschmacksache sei, über die sich nicht streiten lasse, weil die Menschen verschieden empfinden und verschieden empfunden haben im Wechsel der Jahrhunderte? Wird nicht auch Schiller dem Idealisten, Leopardi dem Pessimisten mehr gefallen, Beethoven, Dante, Shakespeare, Michelangelo einem Beurteiler mit tatkräftig männlichem, Tasso, Mozart, Raffael einem solchen mit weicherem Temperament? Gewiss, aber der ernsthafte Kunstbetrachter wird über seinen persönlichen Neigungen den wahren Kunstwert nicht aus dem Auge verlieren. Er wird ihm ferner stehenden Künstlertemperamenten Gerechtigkeit widerfahren lassen, er wird von Tasso wie von Dante, von Mozart wie von Beethoven in Bann gezogen werden. Und das was ihn in Bann zieht, trotz aller persönlichen Neigungen und Ansichten, was ihm den Eindruck von Grösse, von Hoheit gibt beim Genuss des Kunstwerks, das was ihn in eine höhere Sphäre zieht, das ist der ewige Kunstwert. Worin dieser eigentlich besteht, werden wir kaum erfahren. Die Ästhetik ist immer eine harte Nuss gewesen für die Philosophen. Wir werden höchstens den Finger auf ganz besonders gelungene Teile eines Werkes halten können und sie als gut oder als schwächer bezeichnen. Aber das Warum entzieht sich letzten Endes doch unserer Kenntnis. Wir spüren stark genug die Existenz dieses Grossen und wenn in 100 Jahren anders geurteilt wird, oder wenn andere Leute anders urteilen, so ist es deshalb nicht weniger da. Das Gold ist im Berge drin. Es ist etwas Wirkliches. Am Urteilstalent der Menschen liegt es, ob sie es finden und verwerten können. Vieles an den grössten Kunstwerken hat nur Interesse gehabt während einer kurzen Spanne Zeit. Das Grosse an ihnen dauert, so wahr als Virgil, Sophokles, Phidias und Dante heute noch gross sind und es noch lange genug sein werden. Wie lange, können wir freilich nicht wissen, aber für die Generation unserer Schüler wird es schon noch reichen, und für diese arbeiten wir.

Wir sagten, dass das Wesen des Kunstwerks, jener Höhenluft aus andern Sphären, uns verborgen bleibe, dass wir unsere Schüler höchstens darauf aufmerksam machen können, dass gewisse Teile, gewisse Seiten am Kunstwerk, z. B. an einem Gedicht, gut, andere schwächer seien. Diese Wahl allein schon ist wesentlich. Man sollte die Schüler immer wieder vor die Frage stellen, was für Stellen in einer

gelesenen Dichtung sie denn für besonders gut halten. Dass der Schüler das Gute vom Schlechten scheiden könne, ist wichtiger, als dass er auch begründen könne, warum er so urteilt. Die blossе Wahl drückt unsere Urteilsfähigkeit aus. Von der Auswahl der Stellen aus einem Dichterwerk, die wir behandeln oder vorlesen, hängt es zum grossen Teil ab, ob wir den Zuhörern den Dichter nahe bringen können. Wir stellen zum Beispiel fest, dass in einem Gedicht das Leben trefflich nachgezeichnet ist, oder dass es eine bestimmte Stimmung trefflich in uns wachruft. Wir urteilen: diese Beschreibung des Sommermorgens ist gut, die Schilderung des Sonnenaufgangs darin ist gut, der dichterische Vergleich der Sonne mit des Phoebus blondem Haupt ist schön; wir weisen auf den Wohlklang eines Verses hin, auf eine im Gedicht enthaltene Lebensweisheit. Doch all diese Urteile diktiert uns keine Wissenschaft, sondern unser Verständnis für die Kunst, das wir übrigens mit tausend andern Menschen teilen. Die Kunsturteile sind durchaus keine „Geschmackssache“, sondern sie haben ein Recht auf allgemeine Gültigkeit. Das heisst nicht, dass alle Menschen dasselbe schön finden. Aber die Philosophie lehrt uns, dass es sowohl in der Ästhetik, als auch in der Ethik und in der Logik Urteile gebe, die Anspruch auf Allgemeingültigkeit machen, allgemeine Geltung fordern dürfen. Wer heute gegen die Gesetze der Ethik verstösst, wird eingesperrt, wer gegen die Gesetze der Logik verstösst, wird nicht ernst genommen, wer aber gegen die Gesetze der Ästhetik verstösst, wird nicht nur sehr ernst genommen und in der Freiheit gelassen, sondern er wird oft berühmt und leitet ungestraft die grosse Masse in die Irre. Gäbe es in ästhetischen Dingen so strenge Gerichte wie in ethischen, so hätte die heutige Welt ein wesentlich anderes Gesicht. In dieser Hinsicht scheint es in andern Zeitaltern besser bestellt gewesen zu sein. Fast will uns dünken, es wäre einer zur Zeit der Gotik, der Renaissance oder gar bei den alten Griechen, wenn er gegen den guten Geschmack versties, ebensowenig ernst genommen worden, wie einer, der gegen die Logik versties. Fast scheint es, als seien uns die noch nicht modernisierten Chinesen und Japaner in Dingen der Ästhetik weit überlegen, ja als könnten wir modernen Kulturmenschen uns kaum mehr mit unserer eignen alten Bauernsame messen, was stilvolle Bauart, Kleider, Möbel betrifft.

Doch zurück zur Schule. Wenn wir also ein Gedicht bewerten wollen in irgend welcher künstlerischen Hinsicht, so müssen wir immer unser Urteil aus der eignen Brust hervorholen und nicht aus der Wissenschaft. Diese kann höchstens vergleichend feststellen, dass diese oder jene Stimmung im Gedicht für den Dichter oder für seine Zeit oder für jene Lebensjahre typisch sei, aber ob diese Stimmung gut ausgedrückt sei, sagt sie uns nicht.

Bei welchen Menschen ist denn heute sicheres Kunsturteil zu finden? Warum die Kunstkritiker es im allgemeinen eher haben als die „Laien“, wurde bereits gesagt. Dass trotz häufiger Einseitigkeit die wahren Künstler in ihrem wie in andern Kunstgebieten gut zu Hause sind und gut von schlecht wohl zu unterscheiden wissen, dürfte

selbstverständlich sein. Was sie dazu sagen, dass sie und ihre Werke wissenschaftlich gerichtet werden, wäre ein Kapitel für sich. Dass die Bauern und das einfache Volk oft mehr Stilgefühl verraten als die Gebildeten, ist vielleicht mit ein Grund, warum geniale Künstler so oft von jenen Volksschichten abstammen. Ein Wort nur noch über die Jugend. Sie ist in Kunstfragen noch wenig kritisch, wenn sie selber urteilt und nicht nach den Meinungen anderer. Erst das reifere Alter erschliesst oft die wahren Vorzüge und Schattenseiten der Kunstwerke. Lebenserfahrung bringt uns den Künstlern näher. Auf der andern Seite drängen sich aber gerade die jungen begeisterungsfähigen Leute in Theater- und Konzertsaal, verschlingen die Bücher unserer Klassiker.

Sie ehren noch den Schwung, erfreuen sich am Schein,
Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen,
Ein Werdender wird immer dankbar sein.

Gerade weil die Jugend blind ist für gewisse Mängel an Jugenddichtungen (z. B. Schillers Jugenddramen), begeistert sie sich ungestört an deren Vorzügen, z. B. an ihrem poetischen Schwung, während das Alter oft vor lauter Nachteilen die Vorzüge nicht mehr sieht und die Werke nicht mehr geniessen kann. Das vollkommene Kunstwerk freilich ist unerschöpflich, labt Alt und Jung. Seine Grösse erblickt der eine in diesem, der andere in jenem Vorzug. Alle Vorzüge eines Kunstwerks werden wenige auf einmal überblicken können. Dieses wird uns dennoch unbeschreiblichen Genuss verschaffen, vorausgesetzt, dass wir „Werdende“ geblieben sind.

Es sind in diesen kurzen Ausführungen Dinge berührt worden, die uns die Philosophen schon längst gesagt haben, die also durchaus keine Neuheiten sein wollen. Es handelte sich vor allem darum, hier von den Konsequenzen zu reden, die wir daraus ziehen sollten. Tatsächlich wird heute viel gesündigt in der Beurteilung von Kunstwerken, nicht nur an Schulen, sondern in Wort und Schrift auch vor der Öffentlichkeit, oft vor einer Öffentlichkeit, die es nicht in der Hand hat, auf Grund eigener Lektüre, sich dem Dargebotenen gegenüber kritisch zu verhalten, sondern dieses auf Treu und Glauben hinnehmen muss. Wieviel hört man zum Beispiel nicht C. F. Meyer gegen Keller, Rembrandt gegen die Italiener, Beethoven gegen Mozart oder diesen gegen Haydn ausspielen, statt dass vor allem das bleibend Wertvolle bei einem jeden Künstler sorgfältig herausgeschält würde. Dies ist eben nicht so leicht, als den einen auf Kosten des andern in den Himmel zu erheben.

Solche und andere Verfehlungen kommen übrigens oft in guten Treuen vor. Muss es nicht so sein, wenn der wissenschaftlich vorzüglich ausgerüstete Philologe, gleichgültig ob literarischer oder sprachlicher Richtung, eo ipso auch Literaturrichter, also Kunstrichter sein soll?

Dr. Hans Schurter, Aarau.